

„Der Osten sollte selbstbewusster sein“

Wie steht es wirklich um die Deutsche Einheit? Der Görlitzer Soziologe Raj Kollmorgen spricht über Machtgefälle, Enttäuschungen und AfD-Erfolge – und darüber, Stereotypen wie den „Jammerossi“ endgültig zu überwinden.

HALLE/MZ. Mit altem Schablonendenken komme man in der Diskussion um die Deutsche Einheit nicht weiter, so der viel beachtete Soziologe Raj Kollmorgen, ein gebürtiger Leipziger. Was helfen könne und warum die AfD kein ostdeutsches Phänomen sei, verrät er im Interview mit MZ-Wissenschaftsredakteur **Matthias Müller**.

Herr Prof. Kollmorgen, Ihre Vorlesung in Halle trägt den Titel „Vereinigung – Schuld – Erinnerung: Vermessungen eines deutschen Konfliktfeldes.“ Nehmen wir das Vermessen beim Wort: Wie groß ist dieses Konfliktfeld?

Raj Kollmorgen: Das ist größer, als wir manchmal glauben. Nichts könnte dies besser zeigen als die jüngsten Erfolge des Buchs des Leipziger Germanisten Dirk Oschmann mit dem vielsagenden Titel: „Der Osten: eine westdeutsche Erfindung“. Führt man sich die Diskussion darüber vor Augen, dann trifft jene, auch von mir formulierte Annahme, wonach dieses Konfliktfeld in den letzten Jahren wohl deutlich geschrumpft ist, nicht zu. Auch die aktuellen Debatten über die DDR-Geschichte sowie die Zustimmungswerte für die AfD in ostdeutschen Bundesländern, die auch mit dem Thema einer Bevormundung des Ostens durch westdeutsche Eliten Politik macht, unterstreichen das.

Inwiefern hat denn der Westen den Osten erfunden?

Das ist ein weites Feld, das wir gleich wieder vermessen müssten (lacht). Zunächst ist es wichtig, zu verstehen, dass das Ost-West-Verhältnis nur deshalb ein Verhältnis sein kann, weil es zwei Seiten besitzt, die sich wechselseitig herstellen und bestimmen. Wenn also der Westen den Osten erfunden hat, dann gilt umgekehrt auch, dass der Osten den Westen definiert. Die Annahme, es gäbe in diesem Verhältnis eine Seite, auf der sich alles Aktive, Machtvolle oder Wichtige konzentrierte und eine andere, die nur passiv, machtlos und belanglos agiere, war schon 1990 falsch. Heute ist eine derartige Polarisierung noch realitätsfremd. Diese Aussage bedeutet aber nicht, dass es kein Machtgefälle zwischen Ost und West gab und gibt – im Übrigen auch mit Blick auf das Reden über deutsch-deutsche Ungleichheiten.

Die zentralen Feiern zum Tag der Deutschen Einheit 2021 fanden in Halle statt. Damals haben Sie gegenüber der Tagesschau gesagt, die Mehrheit der Deutschen fühle sich wiedervereinigt. Seitdem ist einiges passiert, nicht zuletzt herrscht in der Ukraine Krieg. Würden Sie diesen Satz heute noch genau so sagen?

Ganz grundsätzlich, wenn wir den Umfragen Glauben schenken, dann sieht auch heute eine Mehrheit der Ost- und Westdeutschen unser Land als wiedervereinigt an – nicht nur rechtlich, sondern auch im Alltagshandeln. Aber natürlich bedeuten solche Umfrageergebnisse weder eine umfassende Zufriedenheit mit der Einheit, noch folgt daraus für die Menschen, dass sie keinen politischen Handlungsbedarf mehr sehen.

In welchen Punkten sind Menschen im Osten von der Wiedervereinigung enttäuscht worden?

Das ist eine gute Frage. Es gibt dazu vielfältige Untersuchungen, die zeigen: Eine beachtliche Gruppe sieht auf der materiellen Ebene noch deutlichen Angleichungsbedarf. Das bezieht sich zum Beispiel auf Vermögen, Rentenhöhen oder das Arbeitseinkommen, das sich im Bereich von 80 Prozent des westdeutschen Niveaus bewegt. Ein zweites großes Thema sind Eliten und Führungskräfte. Also die Wahrnehmung, dass Westdeutsche in Führungsgruppen überrepräsentiert sind und insofern



Die zentrale Feier zum Tag der Deutschen Einheit fand 2021 in Halle statt. Nun soll in der Stadt das Zukunftszentrum zum selben Thema entstehen. FOTO: SILVIO KISON

Vortrag an der Universität Halle am 19. Dezember

Prof. Dr. Raj Kollmorgen (60), gebürtiger Leipziger, ist seit 2013 Professor für Management sozialen Wandels an der Hochschule Zittau/Görlitz (Sachsen) und dort auch Prorektor für Forschung. In seiner Laufbahn war er unter anderem wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Halle und Jena, an letzterer absolvierte er seine Promotion. Von 2002 bis 2010 war er Juniorprofessor an der Universität Magdeburg, wo er auch habilitierte. Der Soziologe beschäftigt sich besonders mit den postsozialistischen Transformationsprozessen im Osten Europas und in Ostdeutschland. Kollmorgen ist Autor und Heraus-

geber diverser Bücher, zuletzt von „Deutschland ist eins: Bilanz und Perspektiven von Vereinigung und Transformation“ und „Die neue Mitte? Ideologie und Praxis der populistischen und extremen Rechten“.

Als Teil einer Ringvorlesung hält Raj Kollmorgen am Dienstag, 19. Dezember, einen Vortrag an der Uni Halle (18 bis 20 Uhr, Hörsaal IV, Steintorcampus, Ludwig-Wucherer-Str. 2, Eintritt frei). Infos dazu und zu den weiteren Terminen der laufenden Reihe gibt es im Internet unter <https://blogs.urz.uni-halle.de/erinnerunginkomplexitaet/> MM

Ostdeutschen eben doch irgendwie fremdbestimmt werden.

Und das dritte Thema, zu dem die meisten die größte Unzufriedenheit äußern, ist die Wahrnehmung, Beurteilung und Erinnerung der DDR und Ostdeutschlands nach 1989/90 im gesamtdeutschen Diskurs. Kritisiert wird der Umgang mit den Lebensleistungen der Menschen zu DDR-Zeiten, aber auch im Transformationsprozess nach 1989. Vielen stellt sich die Frage, ob Ostdeutsche im gesamtdeutschen Diskurs nicht doch als Bürger zweiter Klasse behandelt werden. Da gibt es aus Sicht vieler Ostdeutscher bis heute eine erhebliche deutliche Schiefelage.

Sie waren in der Jury für das Zukunftszentrum Deutsche Einheit in Halle. Brauchen wir womöglich genau einen solchen Ort des gemeinsamen Erinnerns und Besinnens auf das bereits Erreichte, um Konflikte zu überwinden?

Es wäre auf jeden Fall kontraproduktiv, das Thema Deutsche Einheit in den alten Schablonen zu behandeln, die stark auf Stereotypen wie Jammerossi oder Dunkeldeutschland, auf enttäuschten Erwartungen und deutsch-deutschen Schuldzuweisungen fußen. Das Zentrum will demgegenüber einerseits diese Nabelschau über-

winden und den Blick weiten – ausdrücklich auf europäische Herausforderungen und Transformationsverständnisse. Andererseits sollen im Zentrum wissenschaftliche Erforschung, bürgerschaftlicher Dialog und kulturell-künstlerische Aneignung der geschichtsgesättigten Gegenwart und der europäischen Zukunftschancen miteinander verknüpft werden.

Das Innovative des Zentrums ist insofern die Perspektivenvielfalt und der Versuch, ganz unterschiedliche Gruppen und Sichtweisen, also Ost- und Westdeutsche, Jung und Alt, Stadt und Land, aber eben Deutsche und Ost- wie Westeuropäer, zusammenzubringen – wohlgemerkt auch im Streit über die Vergangenheit oder die zentralen Zukunftsziele unserer Gesellschaft. Wenn uns das mehr als bisher gelingt, dann ist mir hinsichtlich der Zukunft nicht nur Halles und Mitteldeutschlands, sondern ganz Ostdeutschlands nicht bange.

Sollte der Osten selbstbewusster sein?

Ja, das sollte er, ganz ausdrücklich. Das gilt nicht nur für die Friedliche Revolution in der DDR, auf die die Akteure natürlich stolz sein können. Auch die Umbauleistungen unter den turbulenten, ja krisenhaften Bedingungen der 1990er



„Nicht wenige Ostdeutsche haben bis heute einen verzerrten Blick auf den Westen.“

FOTO: HOCHSCHULE ZITTAU/GÖRLITZ

Sie haben das Stichwort AfD genannt. Mehrfach haben Sie betont, dass die Erfolge der Partei kein ostdeutsches Phänomen seien. Woran machen sie das fest?

Natürlich ist die AfD auch ein ostdeutsches Phänomen – aber eben kein rein ostdeutsches. Wenn wir uns westdeutsche Landesverbände anschauen, können wir nicht gut behaupten, dass nur im Osten der Rechtspopulismus besonders ausgeprägt wäre oder es allein dort rechtsextremistische Flügel gäbe. Zudem gibt es auch in westdeutschen Ländern – wie jüngst in Hessen und Bayern – zweistellige AfD-Wahlergebnisse.

Und beim Führungspersonal auf Bundesebene oder in den ostdeutschen Verbänden finden wir nicht wenige Westdeutsche wie Björn Höcke oder Alice Weidel. Also ist die AfD ganz offenkundig kein allein ostdeutsches Phänomen – und auch kein allein deutsches. Es reicht, dazu an die Ideologien und Wahlerfolge der Rechtspopulisten in den USA, in Osteuropa oder zuletzt in den Niederlanden zu erinnern.

Warum ist Halle ein guter Ort für das Zukunftszentrum?

Aus meiner ganz persönlichen Sicht spricht für Halle, dass diese Stadt zentral liegt, dass sie lebendig ist und sich verändern will. Halle besitzt eine soziale, kulturelle und zivilgesellschaftliche Infrastruktur für ein solches Zentrum, aber auch eine wissenschaftliche, man denke nur an die Leopoldina und die Martin-Luther-Universität.

Zudem hat Halle ein Konzept vorgelegt, das auch die Umlandgemeinden einbindet, dazu stadtplanerische und architektonische Vorstellungen, die offen und einladend sind. Das Gesamtpaket ist einfach sehr überzeugend.

Nicht zu vergessen ist der Umstand, dass die Region Halle in besonderer und verdichteter Weise von Transformation und Strukturwandel betroffen war und ist. Natürlich gab es Krisen und Umbrüche auch in vielen anderen Orten im Osten, aber in und um Halle lässt es sich mit Händen greifen – und man spürt, dass die Stadt die Herausforderungen annimmt.